



Die Show

Da ich mit meinen Texten leider immer auf der längeren Seite bin, gibt es hier als meinen Einstand das erste Drittel einer Kurzgeschichte - also bitte nicht über das abrupte Ende wundern. Die Fortsetzung existiert bereits.

Ich freue mich auf eure Kritik :-)

Die Show

Die Malediven, denkt Sandy, noch bevor sie die Augen aufschlägt. Wie komisch, dass ihr gerade dieses Wort durch den Kopf geistert. Malediven. Weißer Sand, Palmen, Sonne. Gemeinsamer Urlaub.

Malediven, denkt sie und fühlt mit dem Wort den Nachgeschmack eines bösen Traums.

Die neblige Stadt vor ihrem Fenster hat so wenig von einem Strandurlaub, dass ihr gleich ein wenig leichter wird. Sie lässt das Bett ungemacht und schiebt die Sachen von gestern mit dem Fuß darunter. Kaffee aufbrühen, anziehen, Müsli – trocken oder mit Wasser? Die Bewegungen laufen steif und routiniert, während sie noch halb träumt. Träumt? Eher festhängt in der tintenschwarzen Vorstadtnacht, unter einer pieksigen Thujenhecke, allein im Dunkeln mit einem Igel, der sich anhört wie eine misslungene Kreuzung aus Darth Vader und dem Hund von Baskerville. Gemeinsamer Urlaub auf den Malediven? Dass sie nicht lacht!

„Die Milch ist aus.“

„Sag nicht Milch zu dem Soja-Scheiß.“

„Soja-Scheiß oder nicht, du hast gesagt, du kaufst welche.“

Sie sehen einander über Tischplatte hinweg an, einen Moment kampflustig, aber noch zu müde für den täglichen Einkaufsstreit.

„Du schaust echt fertig aus.“

Ihre Schwester schlurft kopfschüttelnd mit einer Tasse Kaffee davon und Sandy stützt den Kopf auf die Hand. Alles dreht sich.

Sie wirft einen Blick aus dem Fenster, wo zwei Kinder eine McDonalds-Tüte über den Gehsteig kicken. Sie schaltet ihr Handy ein. Es vibriert.

- Brunchen um 11?

Obwohl sie etwas dergleichen erwartet hat, trifft die Erleichterung den Kloß in ihrem Hals mit voller Wucht.

Ihr habt Nerven, denkt sie.

- Bin in 15 min da.

Ihre Freunde sitzen ganz in der Ecke, Sandy kann sie schon durchs blumendekorierte Fenster sehen. Darüber, blass und geisterhaft, die Spiegelung von ihr selbst; sie hat sich auf der Straße ein Dutzend Mal stehenbleiben und sich umsehen müssen.

Melissa hat den Kopf an Toms Schulter gelehnt, er liest Zeitung und raucht. Beide haben schon bestellt.

„Hast du gut geschlafen?“

„Nein“, sagt Sandy. „Ihr wisst ja, dass -“

„Bist du blöd? Doch nicht hier!“

Beim Essen reden sie über den Malediven-Urlaub, den Melissa und Tom noch immer mit ihr machen wollen – nicht darüber warum und mit welchem Geld –, und außerdem Toms Band, die Indie spielt und im Herbst auf Tournee gehen wird. Das Gespräch zieht sich wie Kaugummi mit üblem Geschmack.

Als sie nach dem Zahlen auf der Straße stehen, klopf Tom ihr auf die Schulter und sagt: „Du kriegst eine Tapferkeitsmedaille.“ Und Melissa drückt sie mit der Empfehlung, die Ohren steif zu halten.

„Was machen wir denn jetzt?“, fragt Sandy. Sie würde gerne mit zu ihnen kommen, aber die beiden gehen nicht nach Hause, sondern weiter, zu irgendwelchen Freunden, und da könnten sie ja sowieso nicht reden.



Die Show

"Ach, weißt du -"

Am anderen Ende der Straße schiebt eine magere Frau im Sommerkleid einen Kinderwagen um die Ecke und verstummt stehen sie da, warten und rauchen, bis sie verschwunden ist.

„Weißt du“, beginnt Melissa wieder und drückt mit beiden Händen Sandys Rechte, wie bei einem Kind. „Wir bleiben ruhig und tun gar nichts. Du hast wahrscheinlich irgendeinen Sender rein gekriegt – einen komischen Sender, oder den Polizeifunk. In so einer Situation, da versteht man schon mal was falsch.“

„Wir warten einfach ab“, sagt Tom. „Was anderes kann man ja gar nicht machen.“

Sandy beißt sich auf die Lippen und nickt. Nicht, weil sie ihnen glaubt, aber Tom hat Recht: Was sollen sie schon machen?

Zu Hause legt sie sich ins Bett und zieht die Decke bis an die Nasenspitze. Obwohl sie müde ist, kann sie nicht schlafen. Stattdessen dreht sich an der Decke die letzte Nacht in Grau und Blau: Die Autoreifen, die auf dem Kiesweg knirschen, die Vorstadtluft, noch immer schwül und voll von Ligusterduft und dem Chlor eines Pools irgendwo hinter dichten, dunklen Hecken. Das Tappen von Turnschuhen auf Asphalt, als sie wie Schatten die Straße überqueren. Nicht zu schnell und nicht zu langsam; man soll sie noch für die Gäste irgendeiner Party halten können, die angetrunken und müde auf dem Heimweg sind.

Das Haus liegt ganz am Ende der Straße, wo die Siedlung in soldatische Reihen von Mais und Rüben übergeht. Als sie das Gartentor vorsichtig öffnen – das Quietschen qualvoll laut die Stille zerteilt – löst Sandy sich mit weichen Knien von den anderen beiden und kriecht unter die Thujen, die entlang des Zauns wolkgig und schwarz über dem helleren Grau des Rasens hängen. Sie hat so etwas noch nie getan, trotzdem sitzt jeder Fingergriff, als sie das Funkgerät hervorzieht und flüstert: „Gamma auf Position. Over.“

Wie in einem Agentenfilm kommt sie sich vor. Und ein bisschen dumm, aber das macht nichts, weil ihr Kopf ohnehin zu schwammig ist von all der Angst, als dass sie einen Gedanken länger als ein paar Sekunden bei sich behalten kann.

„Hier Alpha, wir gehen rein. Over.“

Jetzt ist sie allein, hört nichts als ihr eigenes, flatterhaftes Atmen, und sieht nichts als das orange Muster, das die Straßenlaterne vor dem Haus durch die Thujenzweige wirft. Melissa und Tom haben das Imitat des Kellerschlüssels und niemand ist zu Hause. Eine Frage von Minuten, haben sie ihr gesagt. Alles easy. Trotzdem läuft ein Band beängstigender Fragen durch Sandys Kopf.

Wenn jemand da ist?

Wenn ein Nachbar die Taschenlampen sieht?

Sie muss sich auf die Lippen beißen, um die beiden nicht sofort wieder anzufunken, bloß um zu erfahren, dass alles in Ordnung ist.

Als sie die Schritte hört, hat sie sich gerade so an ihre Lage gewöhnt. Sie kommen vom anderen Ende der Straße und nähern sich schnell; sehen kann sie von ihrem Versteck aus nichts. Thujennadeln pieksen in ihrem Kragen und reißen an ihrer Mütze, als sie mit angehaltenem Atem bis zum Zaun vorkriecht und durch die eisernen Schnörkel einen Blick nach draußen wirft.

„Hier Gamma. Da sind Schritte, aber niemand zu sehen. Beeilt euch da drinnen.“ Sie beißt sich auf die Lippen, als ihr der Gedanke kommt, dass, wer auch immer dort vorbeigegangen ist, womöglich ganz in der Nähe wartet und lauscht. „Over.“

Das Funkgerät ans Ohr gepresst, späht hinaus zu den dunklen Fenstern der Villa, in denen natürlich nichts zu sehen ist: Zum Glück.

„Könnt ihr mich hören? Gamma, over.“

Irgendwo bellt ein Hund. Ein Automotor hustet in der Ferne. Sandy hat die Hoffnung auf eine Antwort schon aufgegeben, als das Funkgerät in ihren Händen knackend zum Leben erwacht. Es rauscht und kratzt, sodass sie erst ängstlich die Hand auf den Lautsprecher drückt und mit der Stellschraube nach der richtigen Frequenz suchen muss. Schließlich glättet sich das Tongeknitter zu einer menschlichen Stimme. Erst denkt sie, es ist



Die Show

Tom, der sich meldet, aber der Klang ist völlig anders, selbst durch das Rauschen des Funkgeräts.
„Wie geht's, Gamma? Dreh dich besser nicht um.“
Erst jetzt fällt ihr auf, dass die Schritte wieder eingesetzt haben.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).